

Dietrich Fischer-Dieskau: Über den Liedgesang



Im Wort vermählen sich Klang und Ausdruck. Beide sollten in der gehobenen Sprache des Gesanges gleiche Bedeutung haben. Wird eines vernachlässigt, nähert sich die Äußerung entweder dem Instrumentellen oder bloßer Diktion. Es ist die Überzeugungskraft aus der Verschmelzung von beidem, die dem Urbild Orpheus die Pforten zur Unterwelt auftut.

Vermutlich ist es ein Irrtum, wenn behauptet wird, die Hinwendung zur sprachlichen Erhellung des Gesanges sei ein Kennzeichen heutiger Entwicklung. „Prima le parole — o prima la musica“, diese Frage hat die Gemüter der Gluck-Zeit ebenso bewegt wie den musikalischen Rezitator Hugo Wolf. Zwar läßt sich denken, daß der revolutionäre Wort-Ton-Dramatiker Wagner die adäquate Verwirklichung seiner Idee nicht mehr erlebt hat, aber das scheint mir primär eine Folge des zu späten Erkennens einer bestimmten Stilforderung zu sein. Die Herrschaft des Belkanto italienischer Prägung ließ sich nicht über Nacht auf das ihr eigene Gebiet beschränken.

Es zeigt sich, daß wir es bei unserem Problem zunächst mit der Erkenntnis von Stilbedürfnissen zu tun haben. Eine unbegleitete, ganz auf das Wort gestellte und der Litanei lateinischer Gottesdienstsprache abholde Evangelistenpartie bei Schütz muß sprachbetonter interpretiert werden als eine Bach-Arie etwa, in der das Textgewicht häufig bei wenigen Schlüsselworten liegt und durch ausdrucksgemäße Formen von Melos, Verzierung oder Koloratur ersetzt ist. Aber auch innerhalb der Werkgebiete eines Komponisten ergeben sich deutliche Abgrenzungen solcher Art. Der Schubert eines Strophenliedes ist ein weniger Wortbewußter als der in Rezitativen und Ariosi determiniert Balladen Vortragende.

Es kommt aber noch eines hinzu: Die Vox humana ist dem Charakter ihres Trägers untertan. Mehr als bei jedem anderen Instrument tönt aus ihr das Wesen des auf ihr „Spielenden“. Es gibt zwar eine Idealführung der Stimme, aber keinen Normklang. Und da sprachbetonte Gestaltung nicht etwa nur von einer Mehrbewertung der Konsonanten oder abrupten Unterschiedlichkeit von Lautstärkegraden oder der Unterbrechung des legato bestimmt ist, sondern auch das undefinierbare Mitschwingen der Wortbedeutung in der ganz individuellen Spiegelung durch das Wesen des Sängers in sich schließt, wird deutlich, wie verschwommen die Grenzen parole-musica im Falle des Sängers eigentlich sind.

Wer seine Musik der menschlichen Stimme anvertraut, muß mit dem musikalischen Außenseiter Sprache rechnen. Nicht nur der Komponist, wenn es ihm gefällt, die Dimensionen des Nurklanglichen und des Begrifflichen übereinanderzulegen. Auch der Singende sollte, wenn möglich, vom Studienanfang an die Sprache als Untrennbares in die Klangbildung einbeziehen, um später den Grad der Verlagerung seinem Stilempfinden gemäß abzuwägen.